

Hortense.

Kriminalroman von A. v. Rosel.

(6. Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Als Kleinschmidt sich bereits seit mehreren Monaten im Besitz der Hinterlassenschaft...

„Was soll ich melden?“ fragte einer der anwesenden Schreiber, als der Fremde in das Bureau trat...

„Franz Huber aus Chicago,“ lautete die Antwort. „Ich komme wegen einer Erbschaft, welche die kleine da gemacht hat.“

„Herr Huber,“ sagte der Herr Franz Huber aus Chicago, der in Erbschaftsangelegenheiten, betreffend den verstorbenen Notar kommt.“

„Kaffen Sie ihn eintraten,“ wurde erwidert. Der Advokat schob seinen Stuhl herum, fixierte den Fremden scharf und fragte: „Was haben Sie mir für Mitteilungen zu machen?“

„Um kurz zu sein,“ entgegnete Huber, „das Mädchen hier ist die Enkelin des vor dreißig Jahren ausgewanderten Oekonomisten Viktor Kleinschmidt und die Tochter seines einzigen, nun auch verstorbenen Sohnes Arthur.“

„Herr Kleinschmidt's Papiere wurden sorgfältig geprüft und sind in bester Ordnung, mithin darf ich diese Unterredung wohl für nutzlos und beendet erklären.“

„In der Ordnung? Ja — das mag schon sein, aber nicht ihm, sondern meinem verstorbenen Freund, dem er, wie ich dieser vor langen Jahren todtkranke — fast sterbend — in San Francisco lag, für wenige Dollars abkaufte, gehören die Papiere.“

„Ich will gern glauben, daß Sie es auf keine Täuschung abgesehen haben, jedenfalls werden Sie aber selbst gesteuert.“

„Kaffen Sie sich doch wenigstens alles erklären. Da ich mein Wort gegeben habe, mich der Sache anzunehmen, so will ich es jetzt auch halten.“

„Dann bitte ich aber, Weisheitsweisungen zu vermeiden,“ bemerkte der Notar mit der Miene eines Mannes, welcher nur ungern seine Zeit mit ganz zwecklosen Erörterungen verliert.“

„Nun ja — das soll geschehen. Ich bin von Geburt ein Deutscher und besaß eine kleine Farm bei Chicago. Vor mehreren Jahren lernte ich einen gewissen Max Brandt kennen, der sich unweit von mir angesiedelt hatte, dem es aber gar nicht nach Wunsch gehen wollte. Das lag wohl in erster Linie an seiner Kränklichkeit, denn an Fleiß und gutem Willen fehlte es ihm nicht.“

„Was diese Angelegenheit betrifft, dürfen Sie sich gar keine Hoffnungen machen. Es müßten denn noch glaubwürdige Zeugen, die um den seltsamen Handel wissen, aufzufinden sein.“

„Solche gibt es nicht. Es war Niemand dabei, als es zum Verkauf der Papiere kam.“

„Nun müssen Sie die Sache als erledigt betrachten. Anzeige von dem Vorfall ist bereits erstattet und nach den Verwandten des Kindes wird in Lübeck gefragte werden.“

„Was geht denn Dich die Angelegenheit an? Bist Du ein Verwandter des gesuchten Kleinschmidt?“ fragte ich.

„Sein Sohn,“ erwiderte er und erzählte mir nun von dem Verkauf. „Eine ebenso abenteuerliche als unwahrscheinliche Geschichte, die nirgends Glauben finden wird,“ unterbrach ich ihn. „Wer verkauft seine Legitimationspapiere und zu welchem Zweck?“

„Ich habe das Mädchen jetzt einseitig bei ordentlichen Leuten untergebracht und für einen Monat das Kostgeld vorausbezahlt. Hier ist die Adresse. Ich muß nun abreißen. Wenn ich erst einmal weiß, wo ich selbst bleibe, lasse ich sie vielleicht nachkommen und sehe, was weiter zu thun ist, vorausgesetzt, daß ihr die Erbschaft wirklich verloren geht.“

„Und er nahm gar keine anderen Papiere in Empfang?“

„Nichts weiter als einen Brief. Außerdem einen Schiffsjungenanzug, der sich in seinem Koffer, den ich mitbrachte, befand. Doch lassen Sie mich zu Ende kommen. Max schiffte sich trotz aller Vorstellungen, die ich ihm machte, mit mir ein, meinent, sein Recht werde mich ihm doch noch werden. Aber zu krank und zu erschöpft, um große Strapazen auszuhalten, erreichte er die Heimath nicht, sondern starb während der langen Fahrt und schlief nun auf dem Meeresgrunde. Vor seinem Tode vertraute er mir das Kind an und bat mich, der kleinen, wenn es anginge, zu dem Erbe zu verhelfen. Daß er nicht gelogen hat, davon bin ich überzeugt.“

„Sie werden mich aber doch nicht glauben machen wollen, daß er, ohne Legitimationen zu besitzen, eine lange Reihe von Jahren in America zubrachte und jetzt ungehindert die Rückreise antret.“

„Als Max — ich nenne ihn immer noch so, weil ich's einmal gewohnt bin — damals wieder genesen war und weiter wandern wollte, ließ er sich auf Grund des Briefes andere Papiere ausfertigen, indem er vorgab, die seinen verloren zu haben. Drüben macht das nicht so viele Umstände wie hier und der Geburtsort und die Familienverhältnisse seines ehemaligen Kameraden kannte er ja.“

Der Notar schüttelte schweigend den Kopf.

„Nun, ist denn das nicht alles ganz gut möglich?“ rief Huber. „Max hatte von Niemand etwas zu erwarten und stand allein. Es konnte ihm also gleichgültig sein, wie er hieß. Er heirathete dann ein braves Mädchen, aber das Glück war ihm nicht günstig. Bald dies, bald das versuchte er, brachte es aber zu nichts. — Hier sind die Papiere.“

Der Notar sah sie durch und sagte: „Sie lauten auf Max Brandt, geboren am 6. April 1855 in Lübeck. Sohn des Chemikers Brandt. — Am 20. August 1872 als Schiffsjunge an Bord des „Prinz Wilhelm“ aufgenommen. — Hier — ein Brief des alten Brandt. Gütige Barmherzigkeit! — Schlechte Streiche, böse, gefährliche Anlagen zwangen den Vater, diese Maßregel zu ergreifen. Um, hm! — Dieses Schreiben, mein lieber, ist nicht geeignet, das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit ihres Freundes zu erhöhen. — Und noch eine Frage: Wie kommt es denn, daß er, wissend, er habe bereits einen Verwandten zu beerben, sich trotzdem mit dem falschen Namen begnügt und gar keine Schritte that, sich seinerseits legitimiren zu lassen?“

„Weil er auf diese Erbschaft nicht im entferntesten rechnen durfte. Karl Wotak hatte sich bitter mit dem Oekonomisten Viktor Kleinschmidt erziert und mehr als einmal erklärt, er wolle alles bis auf den letzten Groschen fremden Leuten vermachen. Wer konnte wissen, daß ihn ein jäher Tod an der Ausübung dieses böswilligen Vorhabens verhindern würde?“ — Das war es, was mir der nun Verstorbene erzählte und er fügte hinzu: Die Sache muß sich ja noch in Ordnung bringen lassen. Ich bin bereit, alles zu beschwören.“

„Es gibt leider viele Menschen, die vor einem Meinet nicht zurückbeben, wenn es gilt, in den Besitz von Glücksgütern zu gelangen,“ entgegnete ich. „Wollen Sie den gerichtlichen Weg beschreiten, so thun Sie es. Rathen kann ich Ihnen allerdings unter diesen Umständen nicht dazu und ebenso muß ich es ablehnen, mich selbst mit der Sache zu befassen. Alles was ich thun kann, ist: dem Gerichte diesen Vorfall anzuzeigen und zu gleicher Zeit zu veranlassen, daß nach den noch lebenden Verwandten der kleinen Grete Brandt geforscht wird.“

„Eine Handbewegung deutete dem Fremden an, daß er entlassen sei.“

„Mit sichtlich unzufriedener Miene entfernte sich dieser, kehrte aber nach Stunden wieder zurück und sagte: „Ich habe das Mädchen jetzt einseitig bei ordentlichen Leuten untergebracht und für einen Monat das Kostgeld vorausbezahlt. Hier ist die Adresse. Ich muß nun abreißen. Wenn ich erst einmal weiß, wo ich selbst bleibe, lasse ich sie vielleicht nachkommen und sehe, was weiter zu thun ist, vorausgesetzt, daß ihr die Erbschaft wirklich verloren geht.“

„Was diese Angelegenheit betrifft, dürfen Sie sich gar keine Hoffnungen machen. Es müßten denn noch glaubwürdige Zeugen, die um den seltsamen Handel wissen, aufzufinden sein.“

„Solche gibt es nicht. Es war Niemand dabei, als es zum Verkauf der Papiere kam.“

„Nun müssen Sie die Sache als erledigt betrachten. Anzeige von dem Vorfall ist bereits erstattet und nach den Verwandten des Kindes wird in Lübeck gefragte werden.“

„Was geht denn Dich die Angelegenheit an? Bist Du ein Verwandter des gesuchten Kleinschmidt?“ fragte ich.

„Sein Sohn,“ erwiderte er und erzählte mir nun von dem Verkauf. „Eine ebenso abenteuerliche als unwahrscheinliche Geschichte, die nirgends Glauben finden wird,“ unterbrach ich ihn. „Wer verkauft seine Legitimationspapiere und zu welchem Zweck?“

„Das sage ich auch, aber er entgegnete mir: Mein Gott, Du hörst doch, daß ich todtkranke und dem größten Mangel preisgegeben war. Die Eltern lagen längst im Grabe und Geschwister hatte ich nicht. Warum sollte ich also meinen Namen, das Einzige was mir

resten ein. Wäre Maria Wismann, Schwester des verstorbenen Chemikers Brandt, hätte gehört, ihrem Kissen Max sei jeder jammervolle Streich zurtrauen gewesen. Sie glaube daher ganz gewiß, daß er, krank und mittellos, verachtet, durch falsche Vorspiegelungen in den Besitz der Erbschaft zu gelangen. Was nun das hinterlassene Kind betreffe, so könne sie unmöglich, ohne einen bedeutenden Zuzuschuß zu erhalten, für dasselbe sorgen, da ihr kleines Vermögensvermögen schlecht gehe. Man möge sich daher an ihre Nichte Fräulein Brandt, die sich in sehr einträglicher Stellung befindet, wenden. Anbei folgte die Adresse.“

Auf Hortense machte die unerwartete Mitteilung einen geradezu erschütternden Eindruck. Sie erblaute und rang vergebens nach Worten. Erst nach minutenlangem Pause war es ihr möglich, die Erklärung abzugeben: „Ich habe durchaus keine Ursache, zu bezweifeln, daß der während der Seefahrt Verstorbene mein seit vielen Jahren verstorbenen Stiefbruder Max gewesen und glaube, daß er unter dem Einfluß einer Geistesstörung sich wirklich für den geschehenen Erben des Wotak hielt. Daher betrachte ich es als meine Pflicht, mich des v. waisigen Mädchens anzunehmen. Ich werde es selbst von Brandenburg abholen, nach Lübeck zu Tante Wismann bringen, da ich kein eigenes Heim habe, und eine für Kost und sonstigen Unterhalt zu bezahlende Summe festsetzen. Noth leiden oder Fremden zur Last fallen soll das Kind nicht.“

Der erbetene Urlaub wurde ihr bereitwilligst gewährt und nach an demselben Tage reiste sie ab und legitimirte sich in Brandenburg als nächste Anverwandte der kleinen Margarethe Brandt.

Ein süßes, reizendes Wesen blühte mit blauen funkelnden Augen und schwarzes Haar umfloß in leicht geringeltem Locken das etwas zarte und bleiche, aber unendlich liebliche Kinderantlitz, in dem sich schone Bewunderung ausprägte. Grete hatte bereits das Alter erreicht, in welchem man den Verlust der Eltern schwer empfindet. Allabendlich weinte sie sich, des Vaters gedenkend, in den Schlaf und deshalb giß sie jetzt mehr einem Schneckenschleichen, als einer Roie. Ihr jugendliches Gemüth sehnte sich nach Liebe und Zärtlichkeit. Die schöne Dame, welche so plötzlich und unerwartet in die niedere Stube trat, kam ihr vor wie eine gute Fee und innig schmiegte sie sich an die neue Beschützerin. Aber auch jetzt wartete ihrer eine neue Entscheidung.

„Ich will nach Kräften dafür sorgen, daß es Dir wohl gehe,“ sagte Hortense, aber ihr Blick blieb müde und traurig und sie beugte sich nicht herab, um die kleine Nichte an's Herz zu ziehen. Auch während der Eisenbahnfahrt kam es zu keiner liebevollen Annäherung zwischen dem Kinde und dem Mädchen. Hortense sah trübsinnig und ernst an ihrer kleinen Begleiterin vorüber in die Ferne und Margarethe träumte sich zurück in das ärmliche Blockhaus, vor dem so seltsame, farbenprächtige Blumen blühten und über dessen Dache gigantische Bäume ihrer knorrigen Rinde verschlang, so daß die verjüngten Sonnenstrahlen nur wenn der Wind das Gewölk bewegte, wie grelle Blitze hindurchschleusen konnten. Es war doch herrlich in dieser grünen Wildnis voll bunter Schmetterlinge und schillernder Vögel gewesen. — Daß der Vater auch fortziehen mußte, um nun auf dem kalten, schauerlichen Meeresgrunde zu liegen. — Hier war alles so grau und öde — der Himmel, die verstaubten Bäume an den endlosen Gassen und sogar die umherstehenden Sperlinge.

„Weine nicht!“ rief Hortense, aber es klang mehr wie ein Befehl als wie tröstendes Jureden. „Dein Vater wollte Dich versorgt wissen und das wirst Du jetzt sein und müßte ich mir selbst jeden Bissen vom Munde absparen.“

Scheu und erschrocken trocknete Margarethe die Thränen, welche ihr über die Wangen perlteten. Der Abend dämmerte bereits, als Fräulein Brandt mit dem jugendlichen Schützling Lübeck erreicht hatte und das Haus der alten Wittwe betrat. Langsam stieg sie die schmalen, ausgetretenen Stufen nach dem vierten Stockwerk empor. Ein mattflackerndes Lämpchen vermittelte mit seinem zitternden, schwachen Schein das herrschende Dunkel kaum zu durchbrechen. An einer der vier Thüren, die auf den offenen Korridor mündeten, war eine kleine Tafel befestigt, auf welcher mit bereits halbverwischten Buchstaben zu lesen stand: „Frau Maria Wismann.“ Die Wittwe öffnete selbst und machte eine Bewegung des Erstaunens.

„Ich bringe Dir das Kind des verstorbenen Bruders,“ sagte Hortense und fügte, sich in der kleinbürgerlich eingerichteten Wohnung umblühend, hinzu: „Nicht für immer soll sie hier bleiben, sondern nur vorläufig und bis ich andere Dispositionen getroffen habe. Einweilen dürste diese Summe wohl hinreichen, die nöthigen Auslagen zu decken. Du wirst vierteljährlich den gleichen Betrag erhalten.“

„Nun, zu verschleimen habe ich nichts und muß das Geld wohl nehmen,“ erwiderte die alte Frau, „aber später — wenn sie sich nützlich macht und im Leben oder zu Botengängen zu gebrauchen ist —“

„Das erlaube ich nicht!“ fiel das Mädchen ihr beinahe heftig in die Rede, „es soll für andere, bessere Verhältnisse erzwungen werden.“

„Wollen wir denn ein hochmüthiges, faules Ding aus ihr machen? Es wird das ohnedem allerhöchste böse Anlagen zu bekämpfen geben, denn wenn ich an Max — Gott lasse ihn selbsten — beute —“

„Schweige von ihm — und uerriane es mir, für die Zukunft Margarethes zu sorgen. Nimm an: ein fremdes Kind, auf welches Du gar keine Ansprüche besitzt, ist heute Deinem Schutze anvertraut worden. — Ich habe es dem Mann, der in seinem Willensgrade schlaf, gelobt, der Waife Loos freundlich zu gestalten. — Mein Wort löse ich ein.“

„Nun, Du bist ja immer und bei jeder Gelegenheit nur Deinem eigenen Kopf gefolgt,“ bemerkte die Wittve und fragte, alle Einwendungen, die ihr noch auf den Lippen schwebten, unterdrückend: „Wahst Du in dem Stübchen nebenan oder auf dem Sopha schlafen?“

„Ich reise ab.“

„Es ist ja schon so spät?“

„Einzel! Ich bleibe nicht länger.“

Es dämmerte Hortense nicht in dem kleinen, niederen Zimmer, die Luft hatte hier — so wollte es ihr scheinen — etwas Beklemmendes, Athemraubendes. „In welches Ney habe ich mich verstrickt!“ schrie sie unwillkürlich, als der Eisenbahnzug, in dem sie Platz genommen, durch die Nacht dahinslog. „Wie eine wunderbare Gistpflanze steigt die Küge immer wieder neue vererbliche Früchte und Schuld reichlich an. Riechen, riechen, losgelöst sein von Allem!“ — Aber eine andere Stimme erhob sich in ihrem Innern und diese erwiderte: „So reiz und wildschlagende Herzen finden auch in weltvergeßener Einsamkeit den Frieden nimmer. Nicht auf — nur unter der Erde winkt ihnen

die Ruhe — aber es ist schwer, von üppigen, blühenden Träumen zu scheiden und sie mit dem ewigen Nichts zu vertauschen.“

Hortense fühlte, daß sie fieberte. Ihre erregten Sinne spiegelten ihr seltsame Bilder vor. Wenn sie durch die mondbelegten Scheiben blickte, nahmen alle Gegenstände sonderbare Formen an und immer war es ihr, als sähe sie die halberstarrschwebenden Umrisse eines blauen Mannesantlitzes mit spöttisch verzogenen Munde und schwarzen, in unversöhnlicher Feindschaft blitzenden Augen. — Ach, der Stiefbruder, dieser Dämon ihres Lebens — daß er nicht weichen, daß er sie nicht freigegeben wollte! Daß es unmöglich blieb, sich loszukaufeln! Freilich — es war feg, lächerlich, vor ihm zu zittern, aber gibt es nicht in jedem Leben Geheimnisse, die der spähende Blick eines Nachgerigen entdecken und an das Licht ziehen, nicht taufend verborgene Punkte, auf die das Lebelwollen seine vergriffenen Pfeile abdrücken kann? — Hüte Dich, Hortense!“ hatte er bei der letzten Zusammenkunft, an die sie nicht ohne Schauern zurückdenken konnte, gesagt. „Hüte Dich, niemals auch nur einen Schritt weit vom rechten Pfade zu weichen, wage niemals etwas zu thun, was Du nicht vor dem strengen, unbarmherzigen Richterstuhl der Welt verantworten kannst, denn zwei Augen werden stets auf Dich gerichtet sein und Dein Thun und Lassen prüfen.“ — Zu wissen, daß ein Todfeind mich unablässig beobachtet, daß er in meiner Vergangenheit wühlt, daß —

Sie brach plötzlich ab und riß das Fenster auf. Blendende Funken sprühten vorüber, man sah ein fernes Dorf. Wie von flüchtigem Silber übergoßen lag es inmitten üppiger Laubmassen und hinter keinem Fenster schimmerte mehr Licht. — Welche Ruhe, welcher Frieden mochte die einfachen Leute, die dort weilten, beglücken. — Hortense sprang empor: „Warum bin ich nicht so ruhig und glücklich wie jene?“ söhnte sie in die Nacht hinaus. „Ich habe mir nichts vorzunehmen. Niemand beabsichtigt ich Böses.“ Nichts, nichts war ich als das willenlose Werkzeug einer furchtbaren Macht, die sich meiner bediente, um Unheil zu stiften. Warum, wenn es einen allmächtigen, barmherzigen Gott gibt, läßt er finstere Gewalten siegen? Warum gestattet er dem Geist des Bösen, zu herrschen und den schwachen Sinn menschlicher Wesen zu behörden? Zu weh soll man denn stehen, wenn auch das heiligste, inbrünstigste, verzweiflungsvollste Gebet unerhört bleibt?“

Scheu blickte sie sich um. — Ach, das Kroupe war ja leer. — Erschöpft sank sie in die Kissen zurück und schlüferte: „Kein Raub wurde an dem Kinde begangen. — Der Vater verkaufte ja seinen Stamm und alle Ansprüche auf denselben. — Und das Erbe — je nun — es ist so geringfügig, daß ich den Verlust wohl mit der Zeit decken kann. Margarethe soll keinen Schaden an ihrem Eigenthum leiden. Mit meinen besten Kräften will ich bemüht sein, die Schuld zu decken.“

Von einem unbeschreiblichen Gefühl der Ermüdung beschlichen, schloß sie die Augen, aber selbst in dem Halbschlummer, der ihre Sinne halb darauf umzing, trieb die überreizte Phantasie ein spukhaftes Spiel. Wie aus dunklen Abgründen tauchten schattenhafte Gestalten empor: Helene Norberg, wie sie von dem glitzernden Goldhaar umwallt im Sarge lag — und der Stiefbruder, der bräunend die Hand erhob. Die Visionen zerfloßen und erstanden von Neuem. In raschem Fluge entschwandten sie, um stets wieder aus dem Nebelgewoge zu erstehen und endlich fuhr die schlummernde, von grellen, gelben Pfiffen geadelt, empor. Funkelnde Lichter strahlten ihr entgegen. Ein reichgezierter Diener stand wartend auf dem Perron und geleitete sie, Plaid und Reisetasche in Empfang nehmend, zu der Equipage.

Mit fast gleichgültigen Blicken betrachtete Hortense jetzt die Pracht des reichen Kaufmannshauses. Seit Väter gezeichnet, legte sie sich unaußerlich die bange Frage vor: „Wird er wiederkommen?“ Es gab Stunden, wo sie vor seiner Rückkehr zitterte, und andere, wo sie in namenloser Ebu-

lugt fast verging. Je mehr die festgesetzte Frist sich dem Ende näherte, desto verzehrender wurde die Qual der Erwartung, desto träger schien die Zeit dahinzuzuflieden.

Doch als ein Jahr seit seiner Abreise verstrichen, machte des Rhabers Ankunft allen Zweifeln ein Ende.

Mit einem Schrei, der die ganze lebensschaffliche Erregung ihrer Seele verrieth, sprang Hortense empor, als sie den lang Entbehrten auf der Schwelle des Zimmers stehen sah. So war sie wirklich zu seinem Glück nöthig! Vor dieser Gewißheit mußten selbst die Schatten peinigender Erinnerungen fliehen. Kein Wort wurde gewechselt, schluchzend, jubelnd, in selbiger Trunkenheit verloren, lag sie an seiner Brust. Er drückte sie fest und innig an sich und doch durchdrachte es ihn plötzlich wie bittere Enttäuschung. — Wo war jene überwältigende Lust, mit der er einst Helene Norberg in die Arme geschlossen? Sein Herz schlug jetzt nicht viel heftiger, als hätte er eine theure Schwester nach längerer Trennung wieder umarmt.

An ihrem fassungselosen Entzücken, an ihrer Gluth konnte er erkennen, wie kühl und ruhig sein eigenes Leben war. Hatte denn die Todte wirklich seine heiligsten und heißesten Empfindungen mit hinabgenommen in ihre Grabes-einsamkeit? War es so, dann sollte Hortense es niemals ahnen und nicht darben an Beweisen der Zärtlichkeit. Wenn er auch das einst gehoffte, bezaubernde Glück nicht an ihrer Seite finden konnte, so nannte er doch ein

Wesen sein, dessen ganze Seele ihm gehörte und hatte eine treue, hingebende, edle Gefährtin gewonnen. Noch an demselben Abende stellte er Herr und Frau Hoffmann seine Braut vor.

10. Kapitel.

Franziska begrüßte Hortense mit Freuden als Verlobte des Rhabers.

„Die Hochzeit wird in unserem Hause gefeiert,“ erklärte sie, als das Mädchen davon sprach, einweilen zu der Wittve Wismann nach Lübeck ziehen zu wollen. „Ich will alle Vorbereitungen selbst beaufsichtigen. Das soll mir eine liebe und angenehme Pflicht sein, die ich niemand Anderem überlasse.“

Danbar drückte die beglückte Braut die rosigen Fingerzipfen der jungen Frau. Aber dann verbreitete sich plötzlich wieder ein düsterer Schatten über ihr schönes Gesicht und das frohe Lächeln schwand wie ein verlöschender Sonnenstrahl.

„Ich habe eine Bitte auszusprechen, Bruno,“ sagte sie ernst und zögernd, „eine Bitte, an deren Erfüllung mir unendlich viel liegt.“

„Dann darfst Du überzeugt sein, daß ich sie gern gewähre.“

„Ich möchte das verwaiste Töchterchen meines Stiefbruders zu mir nehmen und ihm eine freundliche Heimath bieten. Ich habe mir zugesehen, wie eine Mutter über das Mädchen zu wachen und fühle doppelt in dieser Stunde die Verpflichtung, dem Vorfat getreu zu bleiben.“

Etwas überrascht blickte Becker auf. Er würde lieber auf andere Weise für das fremde Kind gesorgt haben. Im selben Moment überlegte er jedoch, daß seine zukünftige Gattin viel allein bleiben müsse, da ihn sein Beruf zu häufigen Reisen zwang, und er gab daher bedingungslos die erbetene Zustimmung.

Nun begannen wonnige und doch stürmisch bewegte Zeiten für Hortense. Jede Stunde brachte eine neue Ueber-raschung oder irgend eine traute, liebe Beschäftigung, die an die schöne, herrliche Zukunft erinnerte. Der Himmel selbst schien sich in die Seele der lange Vereinamten gefenkt zu haben. Oft war es ihr, als müßte sie die namenlose Seligkeit, die ihr das Herz zu sprengen drohte, ausüben in einem heißen, inbrünstigen Dankgebet und dennoch fehlten ihr auch hierfür die Worte. Sie konnte nichts als immer wieder die zitternden Hände auf die Brust drücken, um sich zu überzeugen, daß sie wache, daß kein holder Traum sie täusche, daß kein holdes Verlangen sie auf immer verstummt, ein neuer Horizont öffne sich ihrem Blicke und lasse ihr das Bild der kommenden Tage nur in dem Sternenschein ungetriebener Wonnen sehen. Aber mitunter erwachte sie auch jäh aus diesem Freundentraum. Dann machte nicht bräutliche Erwartung, sondern ein anderes Gefühl ihre Wangen glühen, dann war es ihr, als säße eine eiserne Faust in ihr Gewissen, als rufe eine zürnende Stimme: Betrügerin, was stiehst Du Dich mit heuchlerischer Karve unter Menschen, die noch Ehrgefühl besitzen und auf eine fleckenlose Vergangenheit zurückblicken dürfen? Bruno, der Ehrliche, verzehrt die Küge niemals! Was wird aus Dir, wenn er sie entdeckt? Was bleibt Dir in diesem Falle anderes übrig, als aus dem warmen, luftsprühenden, üppigen Leben in Todesnacht zu flüchten?

Vermächtnisten sich Hortenses solche Gedanken, so saß sie förmlich in sich selbst zusammen und ihre Züge sahen beinahe alt und verfallen aus, aber im nächsten Augenblicke schon schnellte sie mit der ihr eigenen Widerstandskraft empor und presste, als stübe ein strenger Anflager vor ihr, trampfhaft die Rippen zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Die beste Manier, in Erfahrung zu bringen, ob Dobbin's Elektrische Seife wirklich so gut ist, als es gesagt wird, besteht darin, die Seife zu probiren. Es wird Euch nicht täuschen. Hüter Euch aber vor Nachahmungen. Es giebt eine Menge von Elektrischen und Magnetischen Seifen, welche darauf berechnet sind, das Publikum zu täuschen und es glauben zu machen, daß es Dobbin's Elektrische Seifen sind, oder wenigstens so gut. Wir fabriciren diese seit 1860. Es ist die „Original Elektrische“ und ist garantiert, viermal soviel als irgend eine andere Seife werth zu sein. Zum Waschen eines Artikels, von den feinsten Spitzen bis zum schwersten Blanket, findet sie nicht ihres Gleichen. Befolgt nur die Anweisung.

Alles was auf den beiden Umschlägen der Seife gesagt ist, und sagt dann selbst, ob Ihr es fertig bringen könnt, je eine andere, als diese Seife zu brauchen, nachdem Ihr sie versucht und ihren Werth erfahren habt.

Dobbin's Seifenfabrik Co., Nachf. von J. L. Craigin & Co., Philadelphia, Pa.

Brandwunden sind absolut schmerzlos, wenn DeWitt's Witch Hazel Salbe prompt gebraucht wird. Diese Aussage ist wahr. Ein perfectes Heilmittel für Hautkrankheiten, geprüngene Hände und Lippen und vertheilt niemals, Säurethorheiten zu kuriren. A. W. Buchheit.

Die besterhaltene Groceries u. j. w. kaufen könnt und zwar zu den niedrigsten Preisen. Alle Arten Farmprodukte stets an Hand.

Freundliche und reelle Bedienung findet daselbst ein Jeder.

Farmer, bringt Eure Produkte dorthin, Ihr erhaltet stets den höchsten Marktpreis und die Waaren die Ihr erhaltet, sind die besten, auch könnt Ihr Euch darauf verlassen, volles Maß und Gewicht zu erhalten.

Um Eure werthe Kundschafft bittet

C. F. Haack, 1. Eigentümer.

Golden Gate Saloon, JOHN KUHLEN, Eigentümer.

Die besten Getränke und Cigarren stets an Hand. Aufmerksamste Bedienung!

HENRY GARN, Deutscher Rechtsanwalt, Friedenstrichter County- und Distrikt Gerichten.

Alle Arten von gerichtlichen Dokumenten prompt ausgefertigt. C. Rec über Roth's Saloon.

Wir müssen darauf bestehen, für die nach Deutschland zu sendenden Zeitungen strikte Vorauszahlung zu haben, darum sind alle Diejenigen, die den „Anzeiger und Herald“ nach Deutschland senden, aufgefordert, das Abonnement einzufenden.

HAVE YOU GOT PILES ITCHING FILES known by moisture... DR. ROSS'S OILS... E. P. Fisher & Co., Apotheker.